

Sentiment und Emotion am Beispiel der romantischen Liebe: Eine kultursensitive entwicklungspsychologische Perspektive

Einleitung: Emotion und Kultur

In ihrem Positionspapier „Emotion und Kultur: Einige Grundfragen“ skizziert Birgitt Röttger-Rössler (2002) die Aufgabe der Ethnologie in Bezug auf die Erforschung affektiver Phänomene wie folgt:

Der Beitrag, den die Ethnologie zur Erhellung der bio-kulturellen Dialektik leisten kann, liegt in der Aufdeckung der Kulturspezifität emotionaler Phänomene. Die Ethnologie sollte versuchen aufzuzeigen, wie Kulturen das im menschlichen Organismus angelegte affektive System zu komplexen sozialen Informationssystemen aufbauen. Allerdings darf sie sich, wenn sie zu fachübergreifenden theoretischen Fragestellungen beitragen will, nicht – wie sie es häufig tut – auf eine kulturelrelativistische Position zurückziehen und Kulturen sowie deren emotionale Systeme nur innerhalb ihrer eigenen Logik beschreiben (2002: 149).

Mit dieser Positionierung ist das Verhältnis von emischer und etischer Perspektive (Helfrich 1999) auf affektive Phänomene in unterschiedlichen Kulturen thematisiert, womit die folgenden Fragen verknüpft sind: Inwiefern unterliegen affektive Phänomene einer kulturellen Prägung? Wie werden sie in kulturelrelativistischen Theorien (vgl. Briggs 1970; Levy 1984; Lutz 1988) konzeptualisiert? Inwiefern sind auch universale Charakteristika zu beobachten, wie sie in evolutionsbiologisch geprägten Basisemotionstheorien (Ekman 1992; Izard 2009) betont werden?

Die kulturelle Modellierung affektiver Phänomene

Ein häufig gewählter Zugang zu einem kulturspezifischen Verständnis affektiver Phänomene ist die emische Erschließung der Bedeutung von Emotionsbegriffen und ihre Beziehung zu beobachtbaren Verhaltensweisen (z. B. Lächeln, Niederknien) und körperlichen Reaktionen (z. B. Schweißausbruch, erhöhter Muskeltonus). Die kulturelle Bedeutung wird durch Interviews mit Angehörigen der ausgewählten Kultur und der Beobachtung von Alltagsinteraktionen erschlossen (Röttger-Rössler 2020). Eine zentrale Vorgehensweise ist dabei die Rekonstruktion der kulturellen Emotionsmodelle einer Gemeinschaft, die intersubjektiv geteiltes Wissen definieren, das „aus einer überschaubaren Anzahl von flexibel miteinander vernetzten kognitiven Informationseinheiten (Schemata) besteht“ (Röttger-Rössler 2002: 151). Auf diese Weise soll es möglich werden, nicht nur die explizit versprochenen kulturellen Emotionsmodelle zu identifizieren, die durch Emotionsbegriffe wie „Stolz“, „Scham“, „Verliebtheit“, „Ärger“ markiert sind.

Vielmehr soll auch die körperliche Dimension affektiver Phänomene anhand von introspektiven Selbstberichten mittels Interviews erschlossen werden, um auf diese Weise die Körperlichkeit von Emotionen zu berücksichtigen.

Das führt zu der Frage, inwiefern auch körperliche Erscheinungsformen von Emotionen in den kulturellen Emotionsmodellen oder in anderen kulturellen Modellen wie z. B. Krankheitsmodellen berücksichtigt werden. Als prototypisches Beispiel für eine solche Erschließung führt Röttger-Rössler (2002) die Verliebtheit bzw. romantische Liebe an, ein affektives Phänomen, das in westlichen Kulturen als positiv konnotiertes kulturelles Emotionsmodell existiert. Das affektive Phänomen ist Menschen dieser Kultur allseits vertraut (Willi 1997), auch weil es massenmedial in Liedern, Filmen und Erzählungen präsent ist. Danach „ist Verliebtheit ein Gefühl starken Angezogeneins durch eine andere Person, das mit intensiven körperlichen Empfindungen einher geht (Schmetterlinge im Bauch, flatterndes Herz, Hyperaktivität) und die verliebte Person in der Regel aus ihrer Alltagsroutine und ihren üblichen Verhaltensweisen herauslöst“ (Röttger-Rössler 2002: 154). Es tritt erstmals in besonderer Intensität in der Adoleszenz auf, während es im Erwachsenenleben nicht mehr diesen Stellenwert einnimmt (Collins et al. 2009). Verliebtheit könnte man daher als ein kulturelles Emotionsmodell verstehen, die besonderen sexuell konnotierten Erfahrungen in der Umbruchszeit der Adoleszenz zu interpretieren und Jugendliche in ihre jeweiligen geschlechtlichen Rollen hineinwachsen zu lassen (Schweiger 2021).

Beispiel: Verliebtheit als universales affektives Phänomen?

Inwiefern ist nun Verliebtheit ein universales affektives Phänomen? In allen Kulturen stehen Heranwachsende vor der Entwicklungsaufgabe, einen Umgang mit ihrer erwachenden Sexualität zu finden und in ihre Geschlechtsrollen hineinzuwachsen. Röttger-Rössler (2002) skizziert auch anhand eigener ethnographischer Forschungen bei den Makassar auf der Insel Sulawesi, Indonesien, dass es in dieser Kultur kein kulturelles Emotionsmodell der Verliebtheit gebe. Wohl aber gebe es ein Krankheitsmodell, *garring lolo* genannt, das Heranwachsende beiderlei Geschlechts zwischen 12 und 16 Jahren befallen und von den beschriebenen Phänomenen her denen der Verliebtheit sehr ähneln würde. Dazu gehören Phänomene von Rastlosigkeit, unablässiges Träumen oder Denken an einen bestimmten Jungen oder ein bestimmtes Mädchen, nämlich der- oder diejenige, die ihnen *guna-guna* (ein magisches Mittel) verabreicht hätte. Allerdings werden diese Phänomene nicht als Verliebtheit klassifiziert und auch nicht positiv bewertet, sondern als eine magische Erkrankung negativ bewertet. Die könnte am besten dadurch geheilt werden, dass die „befallene“ Person in Aktivitäten verstrickt wird, die sie ablenken, und deren Kontakt zur auslösenden Person verhindert wird.

Aus diesen kulturspezifischen Beobachtungen leitet Röttger-Rössler (2002) die zentrale Frage ab, „inwieweit Kultur als Faktor der externen Umwelt, in die ein Individuum hineingeboren wird und in der es sich orientieren und sinnvoll verhalten muss, in die psychischen und auch physischen Systeme des Menschen übersetzt wird, inwieweit sie diese modelliert“. Sie kommt zu dem Schluss: „Diese zentrale Frage aber liegt jenseits der theoretischen und methodischen Möglichkeiten der Ethnologie und verweist auf die Notwendigkeit interdisziplinärer Kooperation bei der Erforschung menschlicher Emotionalität“ (Röttger-Rössler 2002: 160).

Eine kultursensitive entwicklungspsychologische Perspektive

Eine solche interdisziplinäre Zusammenarbeit erscheint insbesondere mit der Entwicklungspsychologie vielversprechend zu sein, wenn sie sich der kulturellen Vielfalt individueller Entwicklungspfade innerhalb und zwischen Kulturen stellt und affektive Phänomene in enger Auseinandersetzung mit kultursensitiven ethnologischen Analysen und Befunden zu modellieren versucht (Holodynski 2006; Röttger-Rössler et al. 2013, 2015). Röttger-Rössler hat diese interdisziplinäre Zusammenarbeit in ihrem 2020 publizierten Beitrag „Research across cultures and disciplines. Methodological challenges in an interdisciplinary and comparative research project on emotion socialization“ resümiert. Denn aus einer entwicklungspsychologischen Perspektive lassen sich einige forschungsleitende Prämissen für eine solche kultursensitive Analyse affektiver Phänomene ableiten (Holodynski und Friedlmeier 2012; Holodynski und Seeger 2019):

1. Emotionen als psychische Funktion lassen sich nicht auf die kulturellen Emotionsmodelle im oben skizzierten Sinne beschränken, sondern sie stellen ein funktionales System mehrerer Komponenten in der Handlungsregulation von Menschen dar, die auch Körper- und Verhaltensreaktionen einschließen. Daher sind nicht nur sprachlich kodierte Erfahrungsberichte von Mitgliedern einer kulturellen Gemeinschaft zu affektiven Phänomenen zu nutzen, sondern auch systematische Beobachtungen emotional getönter Interaktionen, da sich Emotionen in solchen Interaktionen manifestieren.
2. Es ist ein offensichtliches Beobachtungsergebnis, dass sich Neugeborene verschiedenster Kulturen in ihrer psychischen Konstitution sehr ähneln. So lassen sich bzgl. ihrer emotionalen Ausstattung fünf Emotionen anhand ihrer Ausdrucksformen und Funktionen unterscheiden, nämlich Wohlbefinden, Interesse, Distress, Ekel und Erschrecken (Holodynski, 2006).
3. Differenzierungen in weitere Emotionsqualitäten sind augenscheinlich ein Produkt der ontogenetischen Entwicklung, die in den Interaktionen mit Mitgliedern der kulturellen Gemeinschaft hervorgebracht werden.
4. Die phänomenale Vielfalt von Emotionsqualitäten ist beim Menschen unvergleichlich höher als bei allen anderen biologischen Arten. Das hängt augenscheinlich mit der besonderen menschlichen Lebensweise zusammen, nämlich in Kulturen zu leben, und der darauf abgestimmten Konstitution seines Gehirns und der dadurch ermöglichten sozialen Interaktionen und psychischen Funktionen.
5. Emotionen als eine psychische Funktion müssen demnach beim Menschen in einer Weise angelegt sein, dass eine solche Vielfalt an Emotionen sich ausdifferenzieren kann.

Daher werden im Folgenden zunächst grundlegende Konzeptualisierungen einer kultursensitiven entwicklungspsychologischen Perspektive auf affektive Phänomene skizziert und dann anhand einer kultursensitiven Analyse von Phänomenen der Verliebtheit und romantischen Liebe illustriert.

Emotionen und Sentiments

Bei der Konzeptualisierung der affektiven Phänomenwelt und ihrer kulturellen Spezifika erscheint eine Unterscheidung in Emotionen und Sentiments sinnvoll zu sein. Emotionen werden dabei verstanden als zeitlich befristete affektiv gefärbte Episoden und Sentiments als gegenständlich gerichtete affektive Dispositionen (Frijda et al. 1991). Nach dieser Unterscheidung lässt sich romantische Liebe als ein Sentiment konzeptualisieren (Pismenny und Prinz 2017) und das akut gefühlte Verliebtsein gegenüber dem Geliebten oder der Geliebten als eine Emotion.

Emotionen als besondere Klasse affektiver Phänomene

Was sind Emotionen? Emotionen werden gerade im alltagssprachlichen Verständnis häufig mit den subjektiv wahrgenommenen Gefühlszuständen gleichgesetzt, was eine verkürzte Darstellung ist. Auch wenn es aktuell keine allseits akzeptierte Emotionsdefinition gibt, so sind zumindest in der emotionspsychologischen Diskussion Multikomponententheorien favorisiert (Campos et al. 2018; Frijda 1986; Mesquita et al. 2016; Shuman und Scherer 2014). Darin werden Emotionen als funktionale psychische Systeme definiert, die aus einem synchronen Wechselspiel von Komponenten bestehen und dazu dienen, die Beziehung zwischen der Person und ihrer Umgebung bzgl. der Erfüllung seiner persönlichen Anliegen zu bewerten und entsprechend zu regulieren (Frijda 1986). Aus einer funktionalistischen Perspektive ist ein persönliches Anliegen ein erwünschter Zielzustand, den eine Person anstrebt. Das können biologisch verankerte Bedürfnisse z. B. nach körperlicher Unversehrtheit, Nahrung, Sexualität sein, aber auch die Erfüllung internalisierter Werte und Lebensziele (Koelsch et al. 2015). Emotionen stellen zeitlich befristete, eher kurze Episoden dar, die gegenständlich gerichtet sind. Denn sie werden durch äußere situative Ereignisse (oder auch innere Gedanken) ausgelöst, die als relevant für die Erfüllung der persönlichen Anliegen eingeschätzt werden. Sie verschwinden (oder wechseln in eine andere Emotionsqualität), sobald sich die Einschätzung dieser Beziehung zwischen Anliegen und Anlass ändert, sei es durch eigene oder fremde Handlungen oder durch eine Änderung der Umstände oder der Einschätzung dieser Umstände. Kontrovers diskutiert wird, welche psychischen Komponenten an einer Emotion beteiligt sind (Shuman und Scherer 2014). Viele Multikomponententheorien gehen von folgenden Komponenten aus (Gebauer et al. 2017):

1. *Bewertung.* Die reale oder nur vorgestellte Situation wird bzgl. ihrer Bedeutsamkeit für die persönlichen Anliegen der Person eingeschätzt, wie z. B. die Einschätzung einer anderen Person als sexuell attraktiv. Dabei erfolgt diese Einschätzung unwillkürlich und ist von einem willentlich getroffenen Urteil zu unterscheiden.
2. *Motorische Reaktion.* Das umfasst die durch die Bewertung ausgelöste Handlungsbereitschaft, etwas Spezifisches zu tun oder zu lassen, das der Erfüllung des persönlichen Anliegens dient, wie z. B. eine Kontaktaufnahme mit der als attraktiv eingeschätzten Person. Frijda (1986) nennt dies *action readiness*. Darüber hinaus umfasst es den Ausdruck, durch den dem Gegenüber die eigene Handlungsbereitschaft signalisiert und an ihn appelliert wird, auf eine Weise zu reagieren, die dem Anliegen dient. Im Beispiel könnten dies kommunikative Flirtsignale sein.

3. *Körperreaktion.* Die Einschätzung löst auch Körperreaktionen (peripherphysiologische und endokrinologische Reaktionen) aus, um den Organismus auf die neu eingeschätzte Situation vorzubereiten. In einer Flirtepisode könnte das z. B. eine erhöhte Ausschüttung von Phenylethylamin sein, was u. a. zu erhöhtem Herzschlag und erhöhter Atemfrequenz führt.
4. *Das subjektive Gefühl.* Diese Komponente weist eine besondere *Qualia* auf, die nur der fühlenden Person zugänglich ist und von ihr verbal beschrieben werden kann. In einer Flirtepisode könnte das ein Empfinden erhöhter Erregung sein, das sich „wie Schmetterlinge im Bauch“ anfühlt.

In Feedbacktheorien (Damasio 1995; Holodynski 2017; Scherer 2004) wird das Gefühl als propriozeptive und interozeptive Wahrnehmung der ausgelösten Ausdruck-, Handlungs- und Körperreaktionen definiert. Dem Gefühl wird eine Überwachungsaufgabe zugesprochen, was aktuell persönlich anliegt. Auf diese Weise erlebt eine Person nicht nur die äußere Welt in Form von visuellen oder auditiven Sinneseindrücken, sondern zugleich auch ihren inneren emotionalen Zustand in Form des Gefühls, so dass sie den wahrnehmbaren Anlass der Emotion mit den subjektiv empfundenen Emotionsreaktionen verknüpfen und speichern kann (Scherer 2004; Schmidt-Atzert 2009).

Kulturelle Modifikation der Emotionskomponenten. Für eine kultursensitive Analyse von Emotionen ist es wichtig zu wissen, inwiefern die Emotionskomponenten kulturell modifiziert werden können. *Emotionsspezifische Bewertungen* können sowohl aus universalen Einschätzungsmustern der Person-Situation-Beziehung bestehen wie z. B. die Gefährdung der körperlichen Unversehrtheit als Bewertungsbasis der Furcht. Sie können aber auch aus kulturspezifisch geprägten Einschätzungsmustern bestehen wie z. B. die Anerkennung der Allmacht einer imaginierten Gottheit gegenüber dem Nichts der eigenen Person als Bewertungsbasis der Ehrfurcht. Eine solche Bewertung findet man häufig in streng hierarchischen, religiös geprägten Gemeinschaften, aber kaum in westlichen, weltlich geprägten Gemeinschaften (Wierzbicka 1995).

Körperreaktionen sind demgegenüber biologische und keine kulturellen Phänomene, die sich aus der biologischen Konstitution des Menschen ergeben und damit universell sind. Allerdings lassen sich ihre zugehörigen interozeptiven Empfindungen in verschiedener Weise deuten, wie z. B. die gefühlten „Schmetterlinge im Bauch“ im obigen Beispiel von Röttger-Rössler (2002) als Anzeichen von Verliebtheit in westlichen Kulturen oder als Anzeichen der magischen Erkrankung *garring lolo* bei den Makassar. Die Körperreaktionen lassen sich auch durch kulturelle Erziehungspraktiken in ihrer Intensität und willentlichen Kontrolle modifizieren.

Der *Ausdruck* ist wiederum kulturell modifizierbar. Denn er erschöpft sich nicht in angeborenen Ausdrucksmustern wie z. B. dem Lächeln oder Weinen, die aber auch in ihrer Intensität kulturell modifiziert werden können. Vielmehr lassen sich Ausdruckszeichen auch kulturell konstruieren und als Ausdruck einer Emotionsqualität in sozialen Interaktionen tradieren und individuell erlernen wie z. B. unterschiedlich starke Ausdruckszeichen der Submission (Verneigen, Niederknien, Niederwerfen; vgl. Wierzbicka 1995) oder der Verliebtheit, wenn man die Palette an Flirtsignalen heranzieht, die in westlichen Kulturen u. a. durch soziale Medien tradiert werden und in einigen Signalen kulturspezifisch sein dürften. Dazu gehören z. B. längerer Blickkontakt mit Lächeln, „zufällige“ Berührungen, Komplimente; eher bei Frauen: Augenaufschlag, durch das Haar streichen, Selbstberührungen (als Zeichen von Verlegenheit); eher bei Männern: lässige, zugewandte, raumgreifende Körperhaltung (Illouz 2009).

Dabei ist zu beachten, dass der Emotionsausdruck vornehmlich eine kommunikative Funktion hat und dann als Symptom, Appell und Symbol genutzt wird und wirkt (Holodynski 2017):

1. Als *Symptom* signalisiert ein Ausdruckszeichen das aktuelle Gefühl und die Handlungsbereitschaft des Senders.
2. Als *Appell* induziert ein Ausdruckszeichen beim Empfänger einen Eindruck, in bestimmter Weise handeln zu sollen.
3. Als *Symbol* repräsentiert ein Ausdruckszeichen Gefühlszustände in konventionalisierter Weise. Ein Sender, der ein Ausdruckszeichen als Symbol nutzt, inszeniert willentlich den Emotionsausdruck. Er tut damit so, als ob er das ausgedrückte Gefühl aktuell fühlt, um damit die Appellwirkung der ausgedrückten Emotion im Empfänger hervorzurufen.

Die Symptom- und Appellfunktion sind von Geburt an wirksam, die Symbolfunktion beginnen Kinder erst ab dem Kleinkindalter zu erwerben, wenn sie metakognitive Fähigkeiten der emotionalen Bewusstheit und Emotionsregulation erwerben (Holodynski 2017).

Emotionale Ausdruckszeichen lassen sich in Ausdruckslexika zusammenstellen (z. B. Lynn 2011; Morris 1994; Wierzbicka 1995, 1999). Mit einem solchen Vorgehen ist es möglich, Ausdruckszeichen in den verschiedenen Kulturen zu identifizieren, sie anhand ihrer Symptom- und Appellfunktionen zu beschreiben und auch Emotionsqualitäten zuzuordnen sowie ihre universale oder kulturspezifische Bedeutung und Nutzung zu bestimmen.

First-person-present-tense Orientierung von Ausdruckszeichen. Zur angemessenen Interpretation von Ausdruckszeichen ist es wichtig zu wissen, dass sie eine „first person, present tense“-Orientierung haben, in der der Kontext zum Verständnis einer Emotion mit einbezogen werden muss (Wierzbicka 1999). Denn eine Emotion spiegelt die aktuelle Beziehung zwischen den persönlichen Anliegen und ihrer situativen Befriedigung wider. Die sendende Person des Ausdrucks ist diejenige, um deren Anliegen es geht. Die empfangende Person, an die der Ausdruck adressiert ist, ist diejenige, die handeln soll. In der situativen Einbettung der Ausdruckszeichen wird also die Beziehung zwischen Sender:in und Empfänger:in im Hier und Jetzt inszeniert. Es bedarf zusätzlicher Informationen, wenn sich ein Emotionsausdruck auf eine vergangene oder zukünftige Episode oder auf andere Personen als Sender:in oder Empfänger:in beziehen soll.

Bei der Analyse von emotionalen Ausdruckszeichen fällt ins Auge, dass viele ikonisch kodiert sind, d. h. das Zeichen ähnelt seiner Bedeutung. Die gebleckten Zähne beim Ärgerausdruck verkörpern ein stilisiertes Beißen als angedrohte Aggressionshandlung, das „zufällige“ Berühren beim Flirten knüpft an die zärtlichen Berührungen von Verliebten an. Ikonisch kodierte Ausdruckszeichen sind vergleichsweise leicht zu entschlüsseln und werden daher auch kulturübergreifend in ähnlicher Weise interpretiert, wie z. B. sich dem Gegenüber klein machen als ein Zeichen von Demut, wenn auch kulturspezifisch realisiert wie z. B. durch Verneigung, Niederknien oder Füße küssen. Demgegenüber müssen symbolisch kodierte Ausdruckszeichen explizit definiert werden, um korrekt verstanden zu werden, wie z. B. das Schenken von roten Rosen als Zeichen, in den anderen verliebt zu sein.

Analyse der Komponenten von Verliebtheit

Eingangs ist Verliebtheit bzw. romantische Liebe als ein Sentiment definiert worden (Pismenny und Prinz 2017), dass sich je nach Situation in unterschiedlichen Emotionsepisoden realisiert,

wie z. B. im stark erregenden Verliebtsein beim Anblick oder beim Denken an den Geliebten bzw. der Geliebten oder im Mitgefühl, wenn er oder sie leidet. Allerdings werden in den wissenschaftlichen und populären Analysen vornehmlich erstere Emotionsepisoden ausgewählt und dabei fast ausschließlich das Gefühl und dessen Körpersensationen fokussiert, kaum aber die begleitenden Ausdruckszeichen wie z. B. Formen des Küssens und der Zärtlichkeiten, Austausch von Symbolen wie rote Rosen oder Ringe. Es wäre für eine kultursensitive Analyse von Verliebtheitsepisoden aufschlussreich, welche Ausdruckszeichen Menschen unterschiedlicher Kulturen benutzen, um ihre Verliebtheit auszudrücken.

Aus den bisherigen Analysen ergibt sich eine wichtige Antwort auf die Frage von Röttger-Rössler (2002: 157), ob das emotionale Erleben des Einzelnen wirklich vollständig durch kulturelle Faktoren modelliert werden kann oder ob es eine relativ kulturunabhängige „innere Dimension“ gebe. Die wird umgangssprachlich mit dem subjektiven Gefühl gleichgesetzt, das sich zwar mittels kultureller Emotionsmodelle umdeuten, aber nicht gänzlich umformen ließe.

Die bisherigen Befunde ergaben, dass Ausdruckszeichen auch kulturell konstruiert und erworben werden und dass nach der Feedbackkonzeption des Gefühls diese kulturell konstituierten Ausdruckszeichen von der Person als propriozeptive Sensationen gefühlt werden. Daraus ergibt sich eine weitreichende Konsequenz für die kulturelle Modellierung des Gefühls (Holo-dynski 2017; Wierzbicka 1995, 1999): Soweit es die propriozeptiven Sensationen von kulturell konstruierten Ausdruckszeichen betrifft, kann auch das Gefühl kulturell modelliert werden. Das Niederknien oder gar Niederwerfen vor einer anderen Person, die man als unvergleichlich höherrangig und allmächtig einschätzt, ist ein kulturell konstituiertes Ausdruckszeichen. Es erzeugt eine sehr überwältigende Gefühlsempfindung. Insofern ist dieses induzierte Gefühl der Ehrfurcht kulturell modelliert.

Soweit es aber um die interozeptiven Sensationen von Körperreaktionen geht, wie z. B. das Hochgefühl während sehnsuchtsvoller Erinnerungen an den Geliebten, bleibt das Gefühl akulturell. Denn es scheint u. a. mit der interozeptiven Wahrnehmung der körperlichen Auswirkungen verknüpft zu sein, die durch die Ausschüttung von Phenylethylamin und Dopamin in dieser Situation erzeugt wird (Zurowski und Klusmann 2014). Diese Körperreaktionen sind biologisch verursacht und dürften sich in ihrer interozeptiven Wahrnehmung über Menschen hinweg vergleichbar anfühlen wie z. B. als „Schmetterlinge im Bauch“. Sie können mittels kultureller Modelle lediglich als auf ausgewählte Personen gerichtet erlebt werden, die dann als Auslöser dieser Reaktionen identifiziert werden. Ihnen kann auch eine sehr unterschiedliche Bedeutung zugeschrieben werden (z. B. Anzeichen von romantischer Liebe oder der magischen Krankheit *garring lolo*), und diese Körperreaktionen können mittels Emotionsregulationsstrategien in ihrer Intensität moduliert werden.

Unterscheidung zwischen dem Sentiment der romantischen Liebe und der Emotion Verliebtsein

Die affektive Phänomenwelt besteht nicht nur aus Emotionen als zeitlich befristete Episoden mit einer spezifischen Qualität, sondern auch aus Sentiments. Mit Sentiments bezeichnet man Gefühlsdispositionen, die auf eine bestimmte Person (z. B. die romantische Liebe zu dieser einen Person und nicht zu sexuell attraktiven Personen generell) oder auf Gruppen (z. B. der Stolz auf den „eigenen“ Fußballverein oder die eigene Nation) gerichtet und überdauernd verknüpft sind (Frijda et al. 1991: 207). Wenn Sentiments auf Personen gerichtet sind, lassen sie sich als

spezifische affektive Qualitäten der Bindung charakterisieren wie z. B. romantische Liebe, Ehrfurcht vor einer Gottheit, wenn sie auf Gruppen gerichtet sind, als spezifische affektive Qualitäten der Zugehörigkeit wie z. B. Nationalstolz.

Aufgrund dieser affektiven Disposition werden in dispositionsaffinen Situationen Emotionen in Bezug auf die Person bzw. Gruppe ausgelöst. Wenn man z. B. sein Kind liebt (Sentiment), dann freut man sich über das Wiedersehen mit ihm, fürchtet sich, wenn es in Gefahr gerät, ist stolz auf seine Leistungen, in Sorge, wenn es Kummer hat. Diese Emotionen würden gar nicht oder nur in geringer Intensität bei einem fremden Kind ausgelöst werden.

Im Falle der *Verliebtheit* bzw. *romantischen Liebe* ist daher zu unterscheiden zwischen der Verliebtheit als einem Sentiment, als eine überdauernde spezifische Bindungsqualität gegenüber einer besonderen Person und Verliebtsein als eine konkrete Emotionsepisode. Mit letzterer ist zumeist die intensiv gefühlte Sehnsucht nach der geliebten Person gemeint, die einem unablässig in den Sinn kommt und die in diesem Beitrag als *Verliebtsein* bezeichnet wird. Darüber hinaus dürfte die Verliebtheit als Sentiment unterschiedlich konnotiert sein, je nachdem, ob sie noch nicht oder bereits erwidert ist. Im Fall einer (noch) unerwiderten Verliebtheit kann sich in der persönlichen Begegnung die sexuell konnotierte Aufregung durch das Erblicken der Geliebten zugleich mit der antizipierten Scham mischen, dass man abgelehnt und damit die Verliebtheit nicht erwidert werden könnte, wenn man sich erklären würde. Im Falle einer erwiderten Verliebtheit können sich die Geliebten in der persönlichen Begegnung in die Arme fallen und sexuell konnotierte Zärtlichkeiten austauschen, so dass die sexuell konnotierte Erregung beim Anblick des Geliebten in ein intensives Gefühl des Glücks nach der Vereinigung wechselt.

In den ethnologischen Betrachtungen zur Universalität oder Kulturspezifität der romantischen Liebe wird eher auf den Zustand der (noch) unerwiderten Verliebtheit rekurriert, die vornehmlich durch Episoden von Sehnsucht charakterisiert ist (vgl. Lau 2006; Röttger-Rössler 2002). Solche Sehnsuchtsepisoden stellen auch die bevorzugten Untersuchungsgegenstände in experimentellen Studien zur Verliebtheit dar. Denn sie sind recht leicht zu induzieren, indem man nämlich die Probanden bittet, an ihre Geliebte bzw. Geliebten zu denken, und die dabei ausgelösten Gefühle und Gedanken lassen sich durch Selbstberichte leicht erfassen.

Dabei zeigte sich, dass die berichteten Gefühlsempfindungen in solchen Sehnsuchtsepisoden (Hochgefühle, sexuell konnotierte Erregung) mit endokrinologischen Körperreaktionen kovariieren (Zurowski und Klusmann 2014): So steigern Liebesfantasien wie die Erinnerung an romantische Situationen die Ausschüttung des Hormons Phenylethylamin, das zur Erhöhung des Blutdrucks, des Blutzuckerspiegels und der Atemfrequenz sowie zur Ausschüttung des Neurotransmitters Dopamin in besonderen Hirnregionen (Nucleus accumbens) führt, was u. a. für plötzliche Hochgefühle verantwortlich gemacht wird. Weitere Neuromodulatoren wie Pheromone, Oxytocin und die Sexualhormone Testosteron und Östrogen werden ebenfalls mit den Körperreaktionen bei Verliebtheit in Verbindung gebracht. Allerdings setzen solche Studien voraus, dass die Probanden bereits ein Konzept von Verliebtheit haben, so dass Verliebte und Nichtverliebte gezielt ausgewählt und kontrastiert werden können. Solche kontrastiven Studien bzgl. der endokrinologischen Körperreaktionen sind bislang noch nicht mit Probanden aus Kulturen durchgeführt worden, die über kein kulturelles Emotionsmodell von Verliebtheit verfügen bzw. entsprechende Körperpersensationen mit einem anderen Konzept verknüpfen.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass sich ein umfassenderes Bild der Kulturspezifität romantischer Liebe und Verliebtheit ergeben würde, wenn man die romantische Liebe als ein

Sentiment konzeptualisiert und das Set an prototypischen Emotionsepisoden spezifiziert, das in den verschiedenen Kulturen mit diesem Sentiment verknüpft ist. Episoden der Sehnsucht nach dem Geliebten, die vielfach gleichgesetzt werden mit der Verliebtheit, wären dann nur eine Emotionsqualität des Sentiments romantischer Liebe.

Kulturspezifische Ausprägungen des Sentiments der romantischen Liebe

Auf der Basis der bisherigen Konzeptualisierungen werden im Folgenden drei kulturspezifische Formen des Sentiments der romantischen Liebe mit ihren zugehörigen Emotionen beschrieben.

Romantische Liebe als kulturell elaboriertes Sentiment

Die romantische Liebe lässt sich in modernen westlichen Gesellschaften als ein kulturell elaboriertes Sentiment konzeptualisieren, dem ein Set an prototypischen Emotionen zugeordnet werden kann und das spezifische kulturelle Rahmenbedingungen für ihre Entstehung und Tradierung voraussetzt.

Kulturelle Rahmenbedingungen. In westlich geprägten Kulturen gibt es im Bronfenbrennerschen Sinne neben dem Mikrosystem der Familie und familialen Erziehung von Kindern ein eigenständiges Mikrosystem sexuell gefärbter Geschlechterbeziehungen. Diesen wird ein Wert für sich zugesprochen, und es gibt dafür auch formelle und informelle Räume, entsprechende Sozialkontakte anzubahnen und sich zu verlieben. Darüber hinaus wird die kulturelle Norm der selbstbestimmten Wahl der Sexualpartner:innen zugestanden. Auch wenn beide Bedingungen nicht von allen Mitgliedern einer Gesellschaft geteilt werden und es vielfältige Formen gibt, diese Selbstbestimmung zu unterlaufen oder sich darüber hinweg zu setzen, so wird die selbstbestimmte Wahl eigener sexueller Beziehungen grundsätzlich zugestanden. Damit wird die sexuelle Attraktivität der Personen relevant und dem Phänomen der Verliebtheit und romantischen Liebe ein Entfaltungsraum gegeben, der nicht nur durch persönliche Erfahrungen gefüllt, sondern auch durch vielfältige ästhetische Inszenierungen in Form von Liedern, Gedichten, Filmen, Erzählungen modelliert wird.

Zudem ist die westliche Kultur durch eine ausgeprägte Jugendphase gekennzeichnet. Sie ist als ein Entwicklungsmoratorium angelegt, in dem Jugendliche sich noch in der Ausbildung befinden und daher in ökonomischer Hinsicht von ihren Eltern abhängig sind, ihnen aber bzgl. ihres Freizeit- und Beziehungsverhaltens bereits weitgehende Autonomie zugestanden wird. Sie können sich daher bzgl. der Anbahnung sexuell getönter Beziehungen u. a. über Freund:innen und soziale Medien informieren und auch eigene Erfahrungen dazu machen.

Verbreitung romantischer Liebeserfahrungen. Aufschlussreich ist eine Befragungsstudie von Willi (1997) in der Schweiz und Österreich an 418 Frauen und 187 Männern im Alter zwischen 18 und 82 Jahren, die alleinstehend, verheiratet und geschieden waren. Alle Befragten (bis auf 1,7 Prozent) hatten sich schon einmal intensiv verliebt, über Zweidrittel zwischen zwei- und fünfmal. Bei 94,6 Prozent mündete das Verliebtsein mindestens einmal in eine erwiderte Liebesbeziehung, ein Drittel berichtete von Erfahrungen, dass ihre große Liebe nicht erwidert wurde. 32 Prozent der Frauen erlebten vor ihrer aktuellen Partnerschaft enttäuschende Erfahrungen in

einer romantischen Liebesbeziehung, aber nur 23 Prozent der Männer. Eine romantische Liebe gehörte demnach zu allseits geteilten Grunderfahrungen der Befragten.

Vom Sentiment der romantischen Liebe, bei der Emotionsqualitäten der Sehnsucht, des akut gefühlten Verliebtsein, der sexuellen Erfüllung und des Glücks im Zentrum stehen, ist das Sentiment der partnerschaftlichen Liebe zu unterscheiden, die von emotionalen Qualitäten der Sicherheit, Verlässlichkeit und Unterstützung geprägt ist. Letzteres ist bei langjährig zusammenlebenden bzw. verheirateten Paaren der Fall, die sich als „glücklich verheiratet“ beschreiben (Campbell und Wright 2010). Dabei können sich beide Sentiments auch in einer Person vereinigt finden. So gaben 62 Prozent der verheirateten Befragten in der Studie von Willi (1997) an, ihre „große Liebe“ geheiratet zu haben.

Mit romantischer Liebe assoziierte Emotionsqualitäten. Betrachtet man die episodenhaften Emotionsqualitäten, die mit einer romantischen Liebe verknüpft sind, dann ist folgende Unterscheidung wichtig: Ein Sentiment, bei dem die Verliebtheit (noch) unerwidert ist, und ein Sentiment, bei dem sie erwidert worden ist, so dass sich daraus eine gelebte Liebesbeziehung entwickelt hat, die weitergehende Emotionsqualitäten umfasst und auch die Qualität des Sentiments verändert.

Folgende Emotionsqualitäten sind mit einer (noch) unerwiderten Verliebtheit assoziiert:

- *Sexuell getönte Sehnsucht nach der geliebten Person.* Diese Emotionsepisoden sind durch eine körperlich erlebte Aufregung, als „Schmetterlinge im Bauch“ gekennzeichnet, die auf die eine Person gerichtet ist, in die man sich verliebt hat und an die man fortlaufend denken muss. Dabei verspürt man den Drang, die Person (wieder) zu sehen, in ihrer Nähe zu sein und auch körperlichen Kontakt zu haben.
- *Verliebtheit als sexuell getönte Erregung beim persönlichen Kontakt.* Der Anblick der geliebten Person bei einem persönlichen Kontakt steigert die sexuell getönte Erregung, insbesondere wenn sich die Blicke treffen. Sie lässt sich als episodisches Verliebtsein bezeichnen. Die Erregung kann sich durch die soziale Angst steigern, dass die geliebte Person die Verliebtheit nicht erwidern und das Ansinnen zurückweisen könnte. In der Befragung von Willi (1997) gaben ein Viertel der Befragten an, dass sie sich innerhalb des ersten Tages verliebt hätten, ein Viertel der Männer und ein Drittel der Frauen brauchten dazu über zwei Monate.
- *Mitgefühl gegenüber der geliebten Person in Notsituationen.* Situationen, in denen die geliebte Person körperliches oder seelisches Leid erfährt, lösen ein Mitfühlen des Kummers aus, die zu Unterstützungshandlungen veranlassen, das Leid zu lindern oder zu beheben.
- *Eifersucht gegenüber einem/einer (potenziellen) Nebenbuhler:in.* Verliebtheit ist in der Regel exklusiv gedacht, dass man zeitgleich nur in eine einzige Person verliebt sein kann. Ein:eine (potenzielle:r) Nebenbuhler:in wird daher als eine Bedrohung für die Aufnahme einer Liebesbeziehung eingeschätzt und löst soziale Kontrollbestrebungen gegenüber der geliebten Person aus und Drohgebärden gegenüber dem:der Nebenbuhler:in mit dem Ziel, ihn:sie zu vertreiben.

Folgende Emotionsqualitäten sind mit einer *erwiderten Verliebtheit* assoziiert:

- Die Emotionsqualitäten des *Mitgefühls* und der *Eifersucht* sind vergleichbar zu den bereits genannten. Die Sehnsucht und die episodische Verliebtheit sind jedoch modifiziert:

- *Sehnsucht*. Sie ist konnotiert mit Erinnerungen an vergangene gemeinsame Glückserlebnisse und dem Austausch körperlicher und symbolischer Liebesbekundungen. Daher ist sie positiver aufgeladen als die Sehnsuchtsepisoden vor dem Beginn der erwiderten Verliebtheit.
- *Verliebtsein*. Sie ist beim Wiedersehen mit dem Austausch von Zärtlichkeiten und symbolischen Liebesbekundungen verbunden wie z. B. Komplimenten, Aufmerksamkeiten, Austausch symbolischer Zeichen der Liebe wie z. B. Ringe.
- *Sexuelle Erregung und Befriedigung im sexuellen Vollzug*. Die Zärtlichkeiten und weitergehenden sexuellen Praktiken bis zum Beischlaf werden als erregend und beglückend erlebt.
- *Entspanntes Wohlfühlen beim Austausch von Zärtlichkeiten*.

Darüber hinaus tragen vollzogene Liebesbeziehungen die Möglichkeit in sich zu scheitern, was zum Aufkündigen der Beziehung führt, das mit mindestens zwei weiteren Emotionsqualitäten verknüpft ist.

- *Schock und Verzweiflung* bei einer unerwarteten einseitigen Aufkündigung der Liebesbeziehung durch die geliebte Person.
- *Trauer über den Verlust der geliebten Person*. Wenn die Person nach der Trennung die Endgültigkeit der erlittenen Aufkündigung der Liebesbeziehung durch die geliebte Person realisiert, erlebt sie Episoden der Trauer über den Verlust, die je nach der Tiefe der Liebesbeziehung mehr oder minder intensiv und langandauernd sein kann.

Ästhetische Ausdrucksformen der Verliebtheit. Des Weiteren gibt es vielfältigste ästhetische Ausdrucksformen in Formen von Erzählungen, Gedichten, Filmen, Bildern etc., in denen Verliebtheitserfahrungen inszeniert und damit Modelle und Ausdrucksformen dieser Erfahrungen vorgelebt werden. Janna Lau (2006) beschreibt in ihrem kontrastiven Vergleich zwischen den Liebesfilmen aus Hollywood als Inszenierungen westlicher Emotionsmodelle der romantischen Liebe und denen aus Bollywood als Inszenierungen indischer Emotionsmodelle romantischer Liebe, dass Liebesfilme aus Hollywood eine westliche idealtypische Inszenierung beinhalten:

Ein wesentliches Thema ist die Inszenierung, wie die wechselseitige Verliebtheit entsteht und das Auf und Ab, bis sich die Partner endlich finden. Eingestreut sind Szenen aus dem Alltag der Verliebten mit Inszenierungen von Verliebtheitsepisoden und ihren realistischen Ausdrucksformen (Blicke, Verlegenheitsgesten, symbolischen Zuneigungsbekundungen, Umarmungen, Küsse). Das Happyend ist in der Regel die wechselseitige Erwidern der Verliebtheit, dass sie sich und ihr gemeinsames Glück gefunden haben mit dem märchenhaften Ausblick: Und wenn sie nicht gestorben sind, dann lieben sie sich noch heute. Mögliche soziale Folgen des Verliebtseins stehen nur insofern im Zentrum des Geschehens, als sie das Sich-Finden und Sich-Offenbaren hinausschieben und für den Zuschauer turbulent machen, aber letztlich nicht wirklich behindern. In jedem Fall wird das Ausleben einer Verliebtheit zugestanden, ja sogar als die eigentliche, wahre Liebe verklärt.

Romantische Liebe als unentwickeltes Sentiment

Die oben beschriebene romantische Liebe lässt sich in dieser elaborierten Form nicht in allen Kulturen finden. In vielen traditionellen Kulturen mit einer ausgeprägten Geschlechtersegregation findet man nur einzelne der beschriebenen Emotionsqualitäten, die sich nicht zu einem

entwickelten Sentiment einer romantischen Liebe zusammenfügen. Als ein Beispiel ist oben bereits die traditionelle Kultur der Makassar auf der Insel Sulawesi, Indonesien, angeführt worden.

Bei den folgenden Analysen dient das westliche Sentimentmodell der romantischen Liebe als Vergleichsmaßstab. Dabei ist zu beachten, dass das Fehlen eines romantischen Emotionsmodells bei den Makassar nicht bedeutet, dass sie über kein kulturelles Emotionsmodell der Liebe verfügen. Vielmehr kultivieren sie ein anderes Emotionsmodell der Liebe, das aber nicht Gegenstand der folgenden Analyse ist, nämlich ein Sentiment der Liebe, das durch Vertrauen, Verlässlichkeit und Beistand in der gelebten Beziehung gespeist ist (Röttger-Rössler 2004).

Kulturelle Rahmenbedingungen. Zum Zeitpunkt ihrer ethnographischen Studien (Röttger-Rössler 2002, 2004) in den 1980er und 1990er Jahren bestand in der ländlichen makassarischen Kultur eine ausgeprägte Geschlechtersegregation, bei der die männlichen und weiblichen Aufgaben- und Lebenssphären weitgehend getrennt waren und als durchaus gleichwertig, aber komplementär konzipiert wurden. Ehen wurden idealerweise durch die Familien arrangiert. Persönliche Zuneigungen der Ehepartner:innen spielten dabei keine Rolle, weshalb es auch keinen gesellschaftlichen Raum für einen vorehelichen Kontakt zwischen jungen heiratsfähigen Männern und Frauen gab. Der Beginn der Ehe war dabei nicht das Resultat einer Verliebtheit der Partner:innen oder einer (daraus) entwickelten personalen Zuneigung, sondern der Ausgangspunkt für die Entwicklung einer Liebesbeziehung, die von wechselseitigem Respekt, Beistand und Verlässlichkeit getragen ist und auf dieser Basis Zuneigung füreinander entstehen lässt, aber keine „Sturm und Drang“-Kennzeichen einer romantischen Liebe aufweist.

Mit romantischer Liebe assoziierte Emotionsqualitäten. Die gesellschaftlichen Verhältnisse bei den Makassar gaben keinen Raum für das Ausleben einer romantischen Beziehung, also einer erwiderten Verliebtheit, insbesondere dann, wenn die Familien eine hohe soziale Kontrolle der jungen Männer und Frauen ausübten, wie es in dörflichen Strukturen in der Regel der Fall war. Röttger-Rössler (2020) beschreibt allerdings Emotionsepisoden der unerwiderten Verliebtheit anhand von Erzählungen ihrer Informanten während ihrer ethnographischen Studien. Aber aufgrund der beschriebenen traditionellen familiären Vorstellungen wurden diese Episoden nicht als Verliebtheit, sondern als Symptome einer magischen Krankheit *garring lolo* gedeutet. Sie sucht insbesondere Jugendliche heim und bedarf einer besonderen Behandlung, nämlich der Anwendung von Emotionsregulationsstrategien der Kontaktvermeidung gegenüber dem anderen Geschlecht, wie z. B. Ablenkung durch Beschäftigung und der Umdeutung der Verliebtheitssymptome in Krankheitssymptome.

Diese Beobachtungen im Kontext der traditionellen Lebensweise der Makassar mit ihren kulturellen Deutungen romantischer Liebesphänomene lassen sich durch die ethnographischen Studien von Lau (2012) in der Großstadt Makassar auf Südsulawesi in den 2000er Jahren ergänzen und erweitern. Sie hat junge Frauen in der Großstadt Makassar begleitet und bzgl. ihrer Rezeption von Liebesfilmen befragt, die in der Großstadt via Fernsehen in den unterschiedlichsten Genres wie z. B. Hollywood- und Bollywoodfilmen massenmedial präsent waren und für Lau ein herausstehendes Merkmal der urbanen Lebensweise in Makassar waren. Eine ihrer zentralen Erkenntnisse war, dass die befragten jungen Indonesierinnen diese Heterogenität der fiktionalen Liebesinszenierungen zum Anlass nahmen, sich mit ihren kulturellen Traditionen auseinanderzusetzen und über Liebe, Liebespraktiken und eigenem Liebesleben und -vorstellungen zu diskutieren. Dabei ging es weniger darum, westliche Inszenierungen romantischer Liebe zu übernehmen, sondern eher in Richtung arrangierter, aber auf persönlicher Zuneigung beruhende Ehen aufzulösen.

Romantische Liebe als ästhetisch transformiertes Sentiment

Neben den beiden beschriebenen Sentiments scheint es noch mindestens eine dritte Form eines solchen Sentiments zu geben, die sich aus den Analysen von Janna Lau (2006) zu Liebesfilmen aus der indischen Filmfabrik Bollywood und ihrem amerikanischen Pendant Hollywood ableiten lässt. Liebesfilme aus Bollywood sind ein eigenes Genre, das auf den ersten Blick in starkem Kontrast zu den gesellschaftlichen Lebensverhältnissen sehr vieler Inder:innen zu stehen scheint.

Kulturelle Rahmenbedingungen. Eine große Zahl der indischen Bevölkerung lebt in sozio-kulturellen Verhältnissen, in denen vergleichbar zu den Makassar Sexualität nur im Rahmen von Heirat und Familiengründung toleriert wird. Die Wahl der Heiratspartner obliegt den Herkunftsfamilien und nicht den jungen Menschen. Sie wird nach Status- und Versorgungspunkten, aber auch nach „persönlicher Passung“ getroffen, wozu allerlei „Experten“ wie z. B. Astrologen herangezogen werden, nicht aber nach Verliebtheit. Entsprechend stark ist auch die Geschlechtersegregation, durch die ein zwangloser Kontakt zwischen jungen Menschen beiderlei Geschlechts eingeschränkt ist.

Mit romantischer Liebe assoziierte Emotionsqualitäten. Trotz dieser Restriktionen treten auch in dieser Kultur Phänomene der Verliebtheit auf, die sich aufgrund der sozialen Restriktionen vornehmlich in Sehnsuchtsepisoden unerwidelter Verliebtheit äußern dürften. Interessanterweise werden aber diese Verliebtheitsphänomene nicht pathologisiert wie bei den Makassar, sondern in Bollywoodfilmen sogar filmisch inszeniert und damit einem weiten Publikum zugänglich gemacht.

Unterlaufen damit die Bollywoodfilme die kulturelle Norm der arrangierten Ehe zugunsten der romantischen Liebe? In ihrer eingehenden Analyse dieser Bollywood-Liebesfilme zeigt Lau (2006), dass dies nicht der Fall ist. Vielmehr tragen die Bollywood-Inszenierungen eher dazu bei, die vorherrschende Norm der arrangierten Ehe zu stützen. Dies geschieht u. a. durch zwei Stilmittel:

1. Die dramatischen Filmgeschichten drehen sich im Wesentlichen um die sozialen Verstrickungen, die sich aus einer „unbedachten“ Verliebtheit ergeben und nicht wie bei Hollywoodfilmen um das Sich-Finden der Verliebten. Entsprechend steht das Sich-Verlieben am Anfang des Films und seine Dramatik ergibt sich aus dem Konflikt zwischen der „übermannten“ Verliebtheit der Frau (oder des Mannes) und den sozialen Konventionen, die auf einen Loyalitätskonflikt zwischen Familie und individueller Verliebtheit mit all seinen Folgen hinauslaufen.
2. Die Verliebtheit wird nicht in realistischen, erotisch aufgeladenen Alltagsepisoden der Verliebten inszeniert, die dem Zuschauer als Verliebtheitsmodelle dienen könnten, sondern als zwar erotisch aufgeladene, aber fantastische Tanz- und Gesangsinszenierungen der Verliebten, die dem Alltag gänzlich entrückt sind. Verliebtheit wird so in ein ästhetisches Gefühl transformiert, das in einer entrückten Vorstellungswelt durch Identifikation mit den Verliebten mitgeföhlt wird und damit auch einen ästhetischen Genuss erzeugt. Zugleich ist aber den Zuschauenden bewusst, dass dieses ästhetische Verliebtheitsgefühl keinen Raum in ihrem Alltag findet – aber auch nicht (mehr) finden muss. Denn die stellvertretend mitgeföhlt Verliebtheit beim Zuschauen ist Befriedigung genug und vor allem auch ohne die einschneidenden sozialen Probleme zu bekommen, die eine reale Verliebtheit zwischen Personen, die nicht von der Familie für eine Heirat ausgewählt wurden, mit sich bringen würde.

Bollywood-Liebesfilme machen sich demnach den Effekt ästhetischer Inszenierungen in affirmativer Weise zunutze. Sie fördern ein Sentiment, das sich als ein ästhetisch transformiertes Sentiment romantischer Liebe beschreiben lässt. Dabei tauchen die Zuschauer:innen (oder Leser:innen) in eine fiktive Welt von Protagonist:innen ein, mit denen sie sich identifizieren und daher ihre dramatische Geschichte miterleben und mitfühlen kann, deren Freude, Wut, Ängste, Trauer und eben auch Verliebtheit. Zugleich aber wissen die Zuschauer, dass diese mitgefühlten Emotionen keine realen Konsequenzen für ihr Leben nach sich ziehen, was einen besonderen, kathartischen Genuss der mitgefühlten Emotionen erzeugt, der sich selbst genug sein kann. Diese ästhetischen Verliebtheitsgefühle helfen, sich mit der Alltagsrealität der restriktiven geschlechtlichen Beziehungen und der arrangierten Ehe zu versöhnen, ja sogar als erstrebenswerte Alternative zu sehen, die ihnen die aufreibenden Turbulenzen einer romantischen Liebe erspart und ein versöhnliches Liebesleben verspricht.

Zusammenfassung und Ausblick

Ausgangspunkt des Beitrags waren die von Birgitt Röttger-Rössler (2002) aufgeworfenen Fragen, wie sich die Kulturspezifik emotionaler Phänomene aufdecken lässt und welchen Beitrag die Ethnologie in interdisziplinärer Zusammenarbeit mit anderen Disziplinen leisten kann. Am Beispiel der Verliebtheit wurde beschrieben, dass es ein kulturelles Emotionsmodell der Verliebtheit nicht in allen Kulturen gibt, sehr ausgeprägt in westlichen Kulturen, aber nicht z. B. in der traditionellen Kultur der Makassar auf Südsulawesi. Betrachtet man die vorfindlichen affektiven Phänomene in sexuell konnotierten Beziehungen junger Menschen in den verschiedenen Kulturen, dann zeigten sich auch bei den Makassar Gefühlsempfindungen, die denen der Verliebtheit in westlichen Kulturen nahekomen, aber in der traditionellen makassarischen Kultur pathologisiert und als Ausdruck einer Krankheit gedeutet werden, die vornehmlich Jugendliche heimsuche. Aus diesen Beobachtungen erwuchs die Frage, wie kulturspezifisch die Verliebtheit sei, wenn sich ihre Symptome auch in Kulturen ohne ein explizites Verliebtheitskonzept beobachten lassen.

Zur Klärung dieser Frage wurde eine Unterscheidung eingeführt, um die beteiligten affektiven Phänomene klarer ordnen zu können, und zwar in Sentiments und Emotionen (Frijda et al. 1991; Pismenny und Prinz 2017). Ein Sentiment ist definiert als eine überdauernde Gefühlsdisposition, die auf eine bestimmte Gruppe oder Person gerichtet ist – wie bei der romantischen Liebe zu genau dieser einen Person – und die auf einen sentimentspezifischen Befriedigungszustand zielt.

Zu einem Sentiment gehört ein Set an Emotionen, die einen episodischen Verlauf haben. Sie werden in sentimentaffinen Situationen ausgelöst als Bewertung ihrer Beziehung zur Befriedigung des Sentiments und als Handlungsbereitschaft, die Befriedigung zu realisieren. Dabei bestehen Emotionen in der Regel aus den Komponenten der Bewertung, Körperreaktion, Handlungsbereitschaft und des Ausdrucks sowie des Gefühls als deren subjektives, sensorisches Feedback. Prototypische Emotionen im Kontext des Sentiments Verliebtheit sind das episodisch gefühlte Verliebtsein, das in persönlichen Kontaktsituationen mit der geliebten Person auftritt und durch eine sexuell konnotierte Erregtheit und ein Hochgefühl gekennzeichnet ist, sowie die episodisch gefühlte Sehnsucht, die durch das intrusive, rastlose Denken an die geliebte Person in deren Abwesenheit charakterisiert ist. Eine nähere Analyse der mit dem Sentiment

der romantischen Liebe verknüpften Emotionen ergab noch eine Reihe weiterer Emotionen wie Mitgefühl und Eifersucht – und bei einer erwiderten romantischen Liebe auch Emotionen der sexuellen Erregung und Befriedigung, des entspannten Wohlfühlens, sowie im Falle des unerwarteten Aufkündigens einer romantischen Liebe auch Schock/Verzweiflung und Trauer.

Zur Frage der Kulturspezifität der romantischen Liebe und der mit ihr assoziierten Emotionen ließ sich sagen, dass die Bewertungs- und die Ausdruckskomponente sowie die Gefühlskomponente über das propriozeptive Feedback des Ausdrucks prinzipiell kulturspezifischen Modifikationen unterliegen können. Demgegenüber erscheinen die Körperreaktionen und deren interozeptives Feedback im Gefühl biologischer Natur zu sein, die nur in ihrer Intensität und Deutung einer kulturspezifischen Modifikation unterliegen.

In vielen Verliebtheitskonzeptionen wird der Begriff der Verliebtheit ausschließlich auf das Gefühl der sexuell konnotierten Erregtheit beim Anblick (oder Erinnern) der geliebten Person bezogen. Bei einer so eingeschränkten Definition wäre diese Erregtheit als eine universale endokrinologische Körperreaktion zu klassifizieren, die Menschen aller Kulturen potenziell über den Feedbackmechanismus als interozeptive Empfindungen erleben können.

Auch wenn es dazu bislang noch keine kulturvergleichenden physiologischen Messungen zu Episoden gibt, in denen eine episodische Verliebtheit induziert sein könnte, dürfte die endokrinologische Körperreaktion bei Menschen unterschiedlichster Kulturen vergleichbar sein. Dementsprechend dürften auch die interozeptiven Empfindungen im Selbstbericht dieser Empfindungen vergleichbar beschrieben werden, aber ihre Interpretation dürfte gänzlich unterschiedlich sein und eher dem jeweiligen kulturellen Emotionsmodell folgen, wie Studien zeigen (Lau 2012; Röttger-Rössler 2004). Denn dazu greifen die Personen auf ihre erworbenen kulturellen Emotionsmodelle und andere Modelle der Deutung von Phänomenen zurück. Falls es bei den betroffenen Personen zu keiner erwiderten Verliebtheit kommt, fehlen Emotionsqualitäten, die mit einer erwiderten Verliebtheit verknüpft sind und einen wesentlichen Teil einer elaborierten romantischen Liebe im westlichen Kontext ausmachen.

Eine Konzeptualisierung der romantischen Liebe als Sentiment ermöglicht eine differenziertere Analyse ihrer kulturspezifischen und universalen Facetten. Dazu wurden drei kulturspezifische Sentiments der romantischen Liebe mit ihren kulturellen Rahmenbedingungen beschrieben (Lau 2006, 2012; Röttger-Rössler 2002): eine romantische Liebe als kulturell elaboriertes Sentiment, das insbesondere in westlichen Kulturen anzutreffen ist, eine romantische Liebe als nicht entwickeltes Sentiment wie z. B. bei den ländlich lebenden Makassar der 1980er und 1990er Jahre sowie eine romantische Liebe als ästhetisch transformiertes Sentiment, wie sie im Kontext der Rezeption von Bollywoodfilmen in Indien beobachtet werden konnte. Ethnographische Studien können weitere Präzisierungen zu den beschriebenen Sentiments in den betreffenden Kulturen liefern.

Literatur

- Briggs, Jean L. 1970: *Never in Anger: Portrait of an Eskimo Family*. Cambridge, Mass.: Harvard University Press.
- Campbell, Kelly und David W. Wright 2010: Marriage Today: Exploring the Incongruence between Americans' Beliefs and Practices. *Journal of Comparative Family Studies* 41: 329–345.
- Campos, Joseph, Linda Camras, Randy Lee, Mixuan He und Rosemary G. Campos 2018: A Relational Recasting of the Principles of Emotional Competence. *European Journal of Developmental Psychology* 15: 711–27.
- Collins, W. Andrew, Deborah P. Welsh und Wyndol Furman 2009: Adolescent Romantic Relationships. *Annual Review of Psychology* 60: 631–652.
- Damasio, Antonio R. 1995: *Descartes' Irrtum. Fühlen, Denken und das menschliche Gehirn*. München: List Verlag.
- Ekman, Paul 1992: An Argument for Basic Emotions. *Cognition and Emotion* 6: 169–200.
- Frijda, Nico H. 1986: *The Emotions*. New York: Cambridge University Press.
- Frijda, Nico H., Batja Mesquita, Joep Sonnemans und Stephanie van Goozen 1991: The Duration of Affective Phenomena or Emotions, Sentiments and Passions. In: K. T. Strongman (Hg.), *International Review of Studies on Emotion, Vol.1*. Chichester: Wiley, 187–225.
- Gebauer, Gunter, Manfred Holodynski, Stefan Koelsch und Christian von Scheve 2017: Was sind Emotionen? In: Gunter Gebauer, Manfred Holodynski, Stefan Koelsch und Christian von Scheve (Hg.), *Von der Emotion zur Sprache. Wie wir lernen, über Gefühle zu sprechen*. Velbrück: Weilerswist, 17–33.
- Helfrich, Hede 1999: Beyond the Dilemma of Cross-Cultural Psychology: Resolving the Tension between Etic and Emic Approaches. *Culture & Psychology*, 5: 131–53.
- Holodynski, Manfred (unter Mitarbeit von W. Friedlmeier) 2006: *Emotionen – Entwicklung und Regulation*. Berlin: Springer.
- Holodynski, Manfred 2017: Wie Kinder lernen, über ihre Emotionen zu sprechen. In: Gunter Gebauer, Manfred Holodynski, Stefan Koelsch und Christian von Scheve (Hg.), *Von der Emotion zur Sprache. Wie wir lernen, über Gefühle zu sprechen*. Weilerswist: Velbrück, 85–189.
- Holodynski, Manfred und Wolfgang Friedlmeier 2012: Affect and Culture. In: Jaan Valsiner (Hg.), *The Oxford Handbook of Culture and Psychology*. New York: Oxford University Press, 957–986.
- Holodynski, Manfred und Dorothee Seeger 2019: Expressions as Signs and Their Significance for Emotional Development. *Developmental Psychology* 55: 1812–1829.
- Illouz, Eva 2009: *Der Konsum der Romantik: Liebe und die kulturellen Widersprüche des Kapitalismus*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Izard, Carroll E. 2009: Emotion Theory and Research: Highlights, Unanswered Questions, and Emerging Issues. *Annual Review of Psychology* 60: 1–25.
- Koelsch, Stefan, Arthur M. Jacobs, Katja Liebal, Gisela Klann-Delius, Christian von Scheve, Winfried Menninghaus und Gunter Gebauer 2015: The Quartet Theory of Human Emotions: An Integrative and Neurofunctional Model. *Physics of Life Reviews* 13: 1–27.
- Lau, Janna 2006: Indian Love Story. In: Birgitt Röttger-Rössler und Eva-Maria Engelen (Hg.), *Tell Me about Love. Kultur und Natur der Liebe*. Paderborn: mentis, 221–252.

- Lau, Janna 2012: *Romantische Liebe aus dem Fernsehen. Zwischen TV und Tradition: Identitätsaushandlungen junger Frauen in Indonesien*. Bielefeld: transcript Verlag.
- Levy, Robert I. 1984: Emotion, Knowing and Culture. In: Richard A. Shweder und Robert A. Levine (Hg.), *Culture Theory: Essays on Mind, Self, and Emotion*. Cambridge, Mass.: Cambridge University Press, 214–237.
- Lutz, Catherine 1988: *Unnatural Emotions: Everyday Sentiments on a Micronesian Atoll and Their Challenge to Western Theory*. Chicago: University of Chicago Press.
- Lynn, Ulrike W. 2011: *Keep in Touch – a Dictionary of Contemporary Physical Contact Gestures in the Mid-Atlantic Region of the United States*. Dissertation, Berlin: Technische Universität Berlin.
- Mesquita, Batja, Jozefien De Leersnyder und Michael Boiger 2016: The Cultural Psychology of Emotions. In Lisa Feldman Barrett, Michael Lewis und Jeannette M. Haviland-Jones (Hg.), *Handbook of Emotions*. New York: Guilford.
- Morris, Desmond 1994: *Bodytalk. A World Guide to Gestures*. London: Jonathan Cape.
- Pismenny, Arina und Jesse Prinz 2017: Is Love an Emotion? In: Christopher Grau und Aron Smuts (Hg.), *The Oxford Handbook of Philosophy and Love*. New York: Oxford University Press.
- Röttger-Rössler, Birgitt 2002: Emotion und Kultur: Einige Grundfragen. *Zeitschrift für Ethnologie* 127: 147–162.
- Röttger-Rössler, Birgitt 2020: Research across Cultures and Disciplines. In: Michael Schnegg und Edward D. Lowe (Hg.), *Comparing Cultures. Innovations in Comparative Ethnology*. Cambridge, Mass.: Cambridge University Press.
- Röttger-Rössler, Birgitt, Leberecht Funk, Gabriel Scheidecker und Manfred Holodynski 2015: Learning (by) Feeling: A Cross-Cultural Comparison of the Socialization and Development of Emotions. *Ethos* 43: 187–220.
- Röttger-Rössler, Birgitt, Gabriel Scheidecker, Susanne Jung und Manfred Holodynski 2013: Socializing Emotions in Childhood: A Cross-Cultural Comparison between the Bara in Madagascar and the Minangkabau in Indonesia. *Mind, Culture, and Activity: An International Journal* 20: 260–87.
- Scherer, Klaus R. 2004: Feelings Integrate the Central Representation of Appraisal-Driven Response Organization in Emotion. In: Antony S. R. Manstead, Nico Frijda und Agneta Fischer (Hg.), *Feelings and Emotions: The Amsterdam Symposium*. Cambridge, Mass.: Cambridge University Press, 136–157.
- Schmidt-Atzert, Lothar 2009: Gefühle als Emotionsmonitor. In: Gerhard Stemmler (Hg.), *Psychologie der Emotion*. Göttingen: Hogrefe, 339–386.
- Schweiger, Gottfried 2021: Jugend, romantische Liebe und das gute Leben. *ZEMO* 4: 41–66
- Shuman, Vera und Klaus R. Scherer 2014: Concepts and Structures of Emotions. In: Reinhard Pekrun und Lisa Linnenbrink-Garcia (Hg.), *International Handbook of Emotions in Education*. New York: Routledge/Taylor & Francis Group.
- Wierzbicka, Anna 1995: Kisses, Handshakes, Bows: The Semantics of Nonverbal Communication. *Semiotica* 103: 207–252.
- Wierzbicka, Anna 1999. *Emotions across Languages and Cultures: Diversity and Universals*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Willi, Jörg 1997: The Significance of Romantic Love for Marriage. *Family Process* 36: 171–182.
- Zurowski, Bartosz und Dietrich Klusmann 2014: Neuronale Korrelate der Liebe. In: Aglaja Stirn, Rudolf Stark, Katharina Tabbert, Sina Wehrum-Osinsky und Silvia Oddo (Hg.), *Sexualität, Körper und Neurobiologie*. Stuttgart: Kohlhammer, 335–343.

